

Uwe Schneidewind

Die Stadt als Reallabor

Fünf Thesen zur Rolle der Wissenschaft in
urbanen Transformationsprozessen

Ursprünglich veröffentlicht in:

*Die Stadt von morgen. Hrsg. von Ulrike
Gerhard und Editha Marquardt. Heidel-
berg: Heidelberg University Publishing,
2020, S. 139-142*

DOI: [10.17885/heiu.studg.2020.2](https://doi.org/10.17885/heiu.studg.2020.2)

Lizenz: [CC BY-SA 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/)

Die Stadt als Reallabor – Fünf Thesen zur Rolle der Wissenschaft in urbanen Transformationsprozessen

Uwe Schneidewind

Die großen Transformationsprozesse im 21. Jahrhundert werden sich insbesondere in den Städten entscheiden. Sie sind technologischer, ökonomischer, institutioneller und insbesondere kultureller Schmelztiegel für Veränderungsprozesse. Um sich aus bestehenden Pfadabhängigkeiten zu lösen, bedarf die urbane Transformation sowohl kraftvoller Zukunftserzählungen als auch Experimentierorte, an denen diese Zukünfte heute schon in einer Stadt erlebbar werden. Für beides kann die enge Kooperation mit der Wissenschaft in der Stadt ein zentraler Katalysator sein. „Urbane Reallabore“ sind dabei ein geeignetes Format, um eine neue Kooperationskultur zwischen Wissenschaft und Stadt zu schaffen – mit einem gemeinsamen Blick auf die Gestaltung urbaner Zukünfte.

1. „City matters“ – warum Städte für die Zukunftsgestaltung so zentral sind

In keiner Darstellung zur Zukunft der Städte fehlt er: der Hinweis auf die Bedeutung der Städte im 21. Jahrhundert. 80 % der Menschen werden im Jahr 2050 in Städten leben. In den nächsten 30 Jahren werden nochmals rund 3 Mrd. Menschen in Städte übersiedeln – insbesondere in Asien und Afrika. Wirtschaftskraft und ökologische Herausforderungen werden sich in Städten und ihren unmittelbaren Einzugsbereichen

konzentrieren. Energie-, Kreislaufwirtschafts-, Mobilitäts- und Ernährungswende müssen und werden von Städten ihren Ausgangspunkt nehmen.

Jede Auseinandersetzung mit der „Großen Transformation“ des 21. Jahrhunderts sollte daher sinnvollerweise auf den urbanen Raum schauen. Doch noch bedeutender als die physische, ökologische, ökonomische und infrastrukturelle Dimension von Städten ist ihre kulturelle. Benjamin R. Barber, der visionäre im Jahr 2017 verstorbene amerikanische Politikwissenschaftler, hat es in seinem Buch *If Mayors ruled the World* eindrucksvoll auf den Punkt gebracht: Es sind die besonderen Qualitäten von Städten wie Pragmatismus, Partizipationsmechanismen, Indifferenz und Toleranz gegenüber Grenzen und Kulturen sowie Kreativität und Innovationskraft, die sie in der Geschichte immer schon zu Motoren der menschlichen Zivilisationsentwicklung gemacht haben. In den kulturellen Schmelztiegeln der Städte werden neue (Stadt-)Zukünfte vorgedacht und erprobt. Hier entstehen die Entwürfe für eine zukunftsfähige Zivilisation des 21. Jahrhunderts.

2. Urbane Transformation braucht kraftvolle Langfristerzählungen

Doch auch in Städten ist Transformation kein Selbstläufer. Auch sie sind in der Regel gefangen in vielfältigen Pfadabhängigkeiten. Die Schwierigkeit, das Leitbild einer autogerechten Stadt zu überwinden, ist dafür genauso belegt wie oft über Jahrzehnte ritualisierte kommunale Entscheidungsmuster und Netzwerke.

Ohne überzeugende und plastische Langfristerzählungen zu den Entwicklungspotentialen einer Stadt ist es äußerst schwer, urbane Bewegung auszulösen. Solche Erzählungen werden heute dringender benötigt denn je: Erzählungen von weitgehend autoarmen Städten, von funktionierenden Innenstädten auch im Zeitalter des Online-Handels, vom künftigen gelingenden Zusammenleben der Kulturen und von sozialen Milieus in einer Stadt. In allen diesen Feldern vollzieht sich Veränderung heute nur inkrementell, zumeist entlang der bestehenden Pfadabhängigkeiten. Die Geschichten vom viel größeren Potential der Stadt im 21. Jahrhundert entstehen erst langsam.

3. Keine Transformation ohne Orte des Experimentierens

Solche Erzählungen werden erst dann kraftvoll, wenn ihr Gehalt spür- und erlebbar wird. Städte brauchen daher Akteure und Räume des Experimentierens mit den Möglichkeiten urbaner Zukunft. Neue Formen des Wirtschaftens, der Mobilität, der Stadtraumgestaltung, des sozialen Miteinanders müssen in der Stadt erlebbar werden. Es gilt Raum für solche Experimente zu schaffen – physischen Raum in Form von Flächen und Gebäuden, aber auch kulturellen und regulatorischen Raum im Sinne einer Stadtgesellschaft, die sich über das Experimentieren in ihren Grenzen freut.

Zukünfte werden dort erfunden werden, wo die Gelegenheiten des Experimentierens groß sind. Das gibt insbesondere solchen Städten eine besondere Chance, die durch einen oft schmerzlich durchlebten Strukturwandel über viel physischen Raum für das Experimentieren verfügen. Ihn gilt es, mit einem Geist des Experimentierens aufzuladen.

4. Wissenschaft als Katalysator für die urbane Transformation

Langfristvisionen und Experimentierräume rufen Potentiale ab, die gerade die Wissenschaft fordern. Wissenschaft verstanden als „Möglichkeitswissenschaft“ sowie als eine erweiterte „Laborwissenschaft“ ist geradezu prädestiniert, sich in urbane Transformationsprozesse einzubringen. Wissenschaft verfügt über gesellschaftlich gesicherte und privilegierte Freiheiten, langfristige Zukünfte zu katalysieren. Dafür muss Wissenschaft heraus aus dem Elfenbeinturm und ihren rein selbstbezüglichen Referenzsystemen. Sie muss sich in Forschung und Lehre den Fragen und Akteuren der Veränderung in „ihrer“ Stadt öffnen. Sie muss „transdisziplinär“ werden. Dann kann sie ein gewaltiges Potential der urbanen Veränderung entfalten. Alleine die Vorstellung, dass von 10.000 bis 50.000 Studierenden einer Stadt jede*r sich nur ein Semester lang konkreten Herausforderungen eben dieser Stadt widmet und sich mit seiner Person und (intellektuellen) Kapazität in die Stadt einbringt, macht das transformative Potential von Wissenschaft in Stadtgesellschaften deutlich. Es ist erst in Ansätzen gehoben.

5. Reallabore als Format für eine neue Kooperationskultur zwischen Stadt und Wissenschaft

Schlüsselbegriff und -format für diese neue Form, sich als Wissenschaft in urbane Transformationsprozesse einzubringen, ist das (urbane) „Reallabor“. Die Idee des Reallabors überträgt den naturwissenschaftlichen Laborbegriff in die Analyse und Gestaltung gesellschaftlicher und politischer Prozesse. Wissenschaft begleitet, co-initiiert und interveniert (in) urbane Veränderungsprozesse in enger Kooperation mit Akteuren in der Stadt. Sie bringt ihre reflexive Kraft in die Veränderungsprozesse ein. Damit stärkt sie die Lernprozesse für alternative Stadtzukünfte. Sie befördert ein Lernen nicht nur innerhalb der einzelnen Stadt, sondern auch über Städte hinweg.

Der Aufbau von Reallaborstrukturen stellt eine besondere Kooperationsherausforderung von Wissenschaftseinrichtungen mit ihrer Stadtgesellschaft dar. In ihm liegt ein gewaltiges Potential für eine neue Dimension urbaner Transformation.

Literatur

Barber, B. R. (2013) : If mayors ruled the world. Dysfunctional nations, rising cities. New Haven.